



L. T. Smith

Fertig mit der
Liebe?





Sie möchten keine Neuerscheinungen verpassen?
Dann tragen Sie sich jetzt für unseren Newsletter ein!

www.ylva-verlag.de

Aus dem Englischen
von Vanessa Tockner

L. T. Smith

Fertig mit der
Liebe?



Danksagung

Danke an Astrid und das Ylva Team, dass ihr mit diesem Buch meinen Traum unterstützt. Nicht nur geht ein Teil meines Honorars an die Organisation Dogs Trust in England. Ylva spendet einen Teil des eigenen Gewinns an die Organisation Sneha's Care, die sich um vernachlässigte Straßenhunde und andere Tiere in Nepal kümmert.

Ich hoffe, dass ihr, die Leser, dieses Buch gerne lest und an ganz viele andere Tierfreunde empfiehlt, damit eine Menge Geld an einen guten Zweck geht.

L.T. Smith

www.snehacare.de

Spendenkonto Sneha's Care Deutschland e.V.

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE34 5502 0500 0001 6055 00

BIC: BFSWDE33MNZ

Paypal: [Paypal.me/SnehaCare](https://www.paypal.com/merchot/?x=1&fromUser=&source=merchot)



Widmung

An alle unsere Hundekumpel. Ihr zeigt uns täglich, was bedingungslose Liebe wirklich ist, und wir sind euch für immer dankbar dafür. An Jox und Mutz - ich vermisse euch jeden Tag.

Prolog

Ich erinnere mich noch genau daran, als ich mich das erste Mal verliebt habe. Ich habe nicht danach gesucht, hatte nie vor, mich vollständig verzaubern zu lassen. Obwohl ich dreiunddreißig Jahre lang nicht gewusst habe, wie es sich anfühlen würde, akzeptierte ich es ohne Fragen, ohne Protest. In dem Moment, als ich in diese dunkelbraunen Augen sah, fühlte ich mich, als wäre der Teil von mir, der sich nach einer Verbindung mit jemand anderem sehnte, plötzlich zu neuem Leben erwacht.

Hmmm. Liebe. Liebe, Liebe, Liebe. Seltsam, dass ich meine Sehnsucht vor allen verborgen hatte, auch vor mir selbst, und schließlich mein Herz dem Mann geöffnet habe, den ich für den Rest meines Lebens lieben werde.

Wenn ich bedenke, dass ich das Paradebeispiel einer Lesbe bin, erscheint es mir seltsam, diese Zeilen zu schreiben. Bevor ihr jetzt auch nur ansatzweise denken könnt: »Ich verstehe nicht. Wie kann sie sich eine Lesbe schimpfen, wenn sie sich in einen Mann verliebt?«, lasst mich das bitte erklären.

Männer gibt es in vielen Farben und Formen und nur wenige bewirken, dass mir das Herz aufgeht wie eine Tüte Popcorn in der Mikrowelle. Die männliche Spezies ist genau das – eine Spezies. Männer können Mäuse oder Menschen sein, Vögel oder Bienen oder, wie ich herausgefunden – oder schon seit einiger Zeit – gewusst habe, Vierbeiner. Hunde, um genau zu sein. Eigentlich nur *ein* Hund. Ein liebenswerter, braunäugiger Junge namens Charlie.

Lasst mich ein wenig zurückgreifen, damit die Zusammenhänge klar werden. Ich muss von Anfang an erzählen, wie ich mein Herz an ein zappelndes, schwarzbraunes Fellknäuel verloren habe. Oh, und im gleichen Atemzug auch an eine Frau.

Kapitel 1

Januar 2012. Neujahrstag. Mittag. Kater. Jeder einzelne meiner Neujahrsvorsätze war bereits dahin, ebenso mein Handy. Scheinbar ist es nicht die beste Idee, elektronische Geräte in die Toilette zu werfen, herauszufischen und dann auf den Fliesenboden fallen zu lassen. Ich würde gerne jemand anderem die Schuld für meine Dummheit geben. Doch es war ganz allein mein Verdienst, weil ich versucht hatte, meiner Schwester auf der Toilette im Nachtclub *Dixie's* zu schreiben und sie zu bitten, mir bei meiner Flucht vor dem Date aus der Hölle zu helfen. Ganz offensichtlich hätte ich das tun sollen, bevor ich acht Gläser Cola-Rum heruntergestürzt hatte, aber im Nachhinein weiß man immer alles besser.

Ich hielt meinen Kopf, stolperte stöhnend aus dem Bett und ging zum Badezimmer, um meine Blase zu erleichtern. Während ich auf dem Thron saß, grübelte ich über die Mysterien des Lebens nach. Schwellen die Finger wirklich an, wenn man betrunken ist? Am Abend zuvor war es mir so vorgekommen, als wäre jeder meiner Finger über mindestens drei Tasten gegangen und alle zusammen hätten den reinsten Buchstabensalat fabriziert – selbst, wenn ich in der Lage gewesen wäre, die Buchstaben zu lesen.

Obwohl ich zugedröhnt war und alles durch den metaphorischen Bierschleier gesehen hatte, hatte ich immer noch keinerlei Anziehung für Cherie gespürt. Versteht mich nicht falsch – Cherie war durchaus hübsch anzusehen, nur ... nur ... so oberflächlich. Faul und oberflächlich. Dumm, faul und oberflächlich. Eigentlich klang das

auch ein wenig nach mir. Schließlich habe ich gerade beschrieben, dass ich zu Mittag aus dem Bett gestolpert bin, nachdem ich im zugehörnten Zustand mein Handy zerstört hatte, und vor einer Frau fliehen wollte, weil ich wiederum nicht zugehörnt genug gewesen war, um sie flachzulegen. Cherie könnte meine Doppelgängerin sein.

Zeit zu duschen. *Seufz.* Das schmutzdelige Gefühl aus dem Club wurde langsam weggespült. An seine Stelle traten weitere Erinnerungen an den gestrigen Abend: Cherie, wie sie versuchte, mich bei jeder Gelegenheit zu begrabschen, und ich, wie ich bei jedem dieser Versuche ihren Tentakeln auswich, als hätte ich mich auf einen Schießplatz verirrt. Das führte zu noch eifrigerem Schrubben und dem Schwur, meiner Schwester nie wieder zu glauben, wenn sie behauptete, ihre Arbeitskollegin sei ein guter Fang. Und nie, nie wieder Cola-Rum zu trinken.

Um drei Uhr kam ich lebendiger und bereit, Vergeltung zu fordern, bei meiner Schwester an. Aber als meine Nichte mit ihrem Zahnlücken-Grinsen und dem Eifer, meine Beine zu umarmen, die Tür öffnete, beschloss ich, dass das langsame Rösten über offenem Feuer noch eine Weile warten konnte.

»Frohes Neues Jahr, Tante Wellie. Ich will jetzt ein Bussi.« Lily kniff die Augen zu, spitzte die Lippen und wartete darauf, dass ich ihr einen Kuss gab.

Stattdessen packte ich sie unter den Armen und hob sie hoch. Sie stieß ein Quietschen und dann begeisterte Schreie aus, als ich sie herzlich überall im Gesicht abschmatzte. »Lass mich!« Weiteres Quietschen, gefolgt von weiteren Schmatzern.

»Attackierst du meine Tochter?« Abbies Stimme hallte durch den Flur.

Ich gab meine Versuche auf, meine Nichte zu essen, und starrte über die blonden Knödelchen auf ihrem Kopf hinweg. »Geh spielen, Lils. Tante Ellie tritt Mami gleich in den Hintern.«

»Aber ...«

»Ja, in den Hintern. Geh. Sag dem Muffel, dass wir in zwanzig Minuten fahren.«

Was auch immer Lily als Nächstes gefragt hätte, es blieb unausgesprochen. Was sie gleich tun würden, war wichtiger als ihre Empörung darüber, von ihrer komischen Tante herumgeschubst zu werden.

»DAAAAADDDYYYY!« Und sie war weg, obwohl das Echo ihrer Stimme noch sehr präsent war.

»Willst du eine Tasse Tee?«

Ich funkelte Abbie an. Ich wollte keine Tasse Tee; ich wollte eine Erklärung. Wie war sie auf die Idee gekommen, dass ich mit einer Frau verkuppelt werden wollte, die ihre Hände nicht bei sich behalten konnte und mehr dumme Anmachsprüche auf Lager hatte als ein Stand up-Comedian aus den Siebzigern?

»Bevor du ganz selbstgerecht wirst, Cherie wäre gut für dich.«

»Einen Scheiß wäre sie.«

»Denk an Lily, Elles. *Lily*.« Meine Schwester war gut darin, mein schmutziges Mundwerk vor meiner Nichte zu zügeln. Zum Glück.

»Was?«, rief Lily aus dem Wohnzimmer.

Abbie und ich riefen gleichzeitig: »Nichts, Baby«, und ich funkelte meine Schwester weiterhin an.

Abbie seufzte und trat näher. »Du brauchst Gesellschaft, Elles. Du verbringst die meiste Zeit entweder bei der Arbeit oder mit Arbeit zu Hause. Willst du nicht jemand Besonderen in deinem Leben haben?«

Jemanden wie Cherie nicht, nein. Meine Schultern sackten nach unten. Ich wusste, dass Abbie sich nur um mich sorgte, aber ich war groß genug, um auf mich selbst aufzupassen. Wenn ich eine Beziehung wollte, würde ich mir schon eine besorgen, klar? Ich war zufrieden in meiner kleinen, einsamen Welt. Ich hatte meine Familie, oder nicht? Und meine Arbeit. Was brauchte ich noch?

»Deine letzte Beziehung ist, was, achtzehn Monate her? Zeit, etwas Neues zu probieren, Liebes.«

Etwas Neues? Ich hatte zuerst auch gar nicht mit Tina ausgehen wollen. Auch das war eine Folge von Abbies Einmischung gewesen. Tina war zu bedürftig, zu eifrig gewesen, hatte schon nach dem zweiten Date den Umzugswagen vor meiner Tür parken wollen. Die reinste Karikatur einer lesbischen Beziehung. Es überrascht mich, dass sie mir zum Geburtstag nicht eine Pipette und einen Samenspender bei eBay bestellt hat.

Wut stieg in mir auf. »Hör auf, okay? Hör einfach auf, Abs. Ich bin kein Wohltätigkeitsfall, der gerettet werden muss.« Warum konnten andere Leute nicht akzeptieren, dass ich allein glücklich war? Was war so toll daran, sich an eine andere Person zu ketten?

Abbie öffnete den Mund, aber ich ließ sie nicht zu Wort kommen. »Nicht jeder braucht jemanden in seinem Leben, um sich komplett zu fühlen, okay?« Ich beobachtete, wie ein verletzter Ausdruck über ihr Gesicht huschte, und konnte mich doch nicht zurückhalten. »Ich brauche das nicht und dich brauche ich auch nicht. Ich gehe.« Damit wirbelte ich herum und ließ meine Schwester fassungslos zurück.

Ich schaffte es nicht einmal zum Auto, bevor ich spürte, wie eine Hand an meiner Jeans zerrte.

»Wo gehst du hin, Tante Wellie?«

Ich drehte mich um und sah hinab.

Große, grüne Augen sahen flehend zu mir herauf. »Mami hat gesagt, du fährst heute mit uns mit.«

Ich öffnete den Mund, um zu sagen, dass ich nicht mitfahren konnte, irgendeine Ausrede für ein Kind zu erfinden, das mir jedes Wort glaubte – aber ich konnte es nicht.

»Ich krieg einen Hund.«

Einen Hund? Ein fremder Funke loderte in mir auf, fast wie etwas, das Leute als Aufregung bezeichnen würden.

»Mami hat gesagt, du kannst beim Aussuchen helfen.« Tränen traten in Lilys Augen und ich beobachtete, wie eine ihre Wange hinabließ. »Wenn du nicht kommst, krieg ich keinen.«

Ach Mist.

Zwanzig Minuten später saßen wir alle im Auto meines Schwagers und waren auf dem Weg zum örtlichen Hundeheim. Rob gab sein Bestes, mich zum Plaudern zu bringen, indem er Grimassen in den Rückspiegel schnitt und schlechte Witze riss, aber ich war zu beschäftigt damit, meiner Schwester die kalte Schulter zu zeigen, um zu reagieren.

Lily bemerkte die angespannte Atmosphäre nicht; sie war zu begeistert davon, dass sie einen Hund bekam. Jedes Mal, wenn Abbie meinen Blick suchte, gab ich den unreifen Teenager, drückte mich dichter an die Tür und starrte mit einer Die-Welt-ist-beschissen-Miene aus dem Fenster. Manchmal überraschte ich mich selbst damit, wie unausstehlich ich sein konnte.

Als wir auf den Parkplatz von *Dogs Trust* fuhren, spürte ich, wie sich mein Funke der Aufregung in eine hoch loderende Flamme verwandelte. Die Wut über meine Schwester konnte ich jetzt getrost vergessen. Es war schwer zu sagen, wer schneller aus dem Auto stieg, Lily oder ich.

Abbie kam vorsichtig auf mich zu und ihre Miene verriet, dass sie abzuschätzen versuchte, wie ich sie nach der Gleichgültigkeit im Auto behandeln würde. »Hör mal, Elles. Es tut mir leid, okay?« Sie neigte den Kopf zur Seite, die Lippen verlegen zusammengepresst. Sie kam noch näher und flüsterte: »Ich ... ich werde es nicht wieder tun.«

Ich starrte sie aus zusammengekniffenen Augen ungläubig an. »Wie war das, Abbie?« Ich genoss es, zu sehen, wie sie sich wand.

Sie schnalzte missbilligend mit der Zunge, bevor sie sich wiederholte. »Ich werde es nicht –«

»Stopp«, unterbrach ich sie. »Ich muss von dir ganz genau hören, dass du deine Nase aus meinen Angelegenheiten heraushältst.«

Sie stöhnte genervt und sagte dann: »Ich verspreche dir, Ellie, dass ich meine Nase nicht in dein Leben stecken werde.«

Ich grinste albern. »Das reicht mir.« Ich griff nach ihr und zog sie an mich. »Frohes Neues Jahr, Schwesterchen.«

»Dir auch ein Frohes Neu–«

»Kommt schon! Ich will einen Hund!« Lily zerrte mit aller Kraft am Türgriff und versuchte, ohne uns ins Hundeheim zu gelangen.

Lachend drehte ich mich zu Abbie und Rob um, wurde jedoch von einem Allradwagen abgelenkt, der gerade auf den Parkplatz fuhr. Schotter knirschte unter den Reifen, als das Auto anhielt. Ich weiß nicht, warum ich es für notwendig erachtete, dort hinzustarren. Ich hatte einfach das Gefühl, dass ich den Blick nicht abwenden konnte, bevor ich gesehen hatte, wer dieses Auto fuhr. Nennt es einen komplett verdrehten Moment.

Die Fahrertür öffnete sich in Zeitlupe, als befände ich mich in einer Filmszene. Die nächsten Bilder zeigten ein langes, jeansbekleidetes Bein, das in einem braunen Lederstiefel steckte, dann ein zweites Bein.

Ich beobachtete, wie die Beine schließlich den Boden berührten. Jegliche Feuchtigkeit schien aus meinem Mund zu verpuffen.

»Erde an Ellie.« Abbies Stimme klang, als wäre sie eine Million Meilen entfernt und nur auf einer lauen Brise oder als verschwommene Erinnerung zu mir geschwebt.

Die Person bewegte sich von der Autotür weg und in unsere Richtung. Diese herrlichen Beine schienen immer länger zu werden, je näher sie kamen, und mein Blick wanderte von den Oberschenkeln zu den Hüften, von den Hüften zu dem flachen Bauch im Pulli und weiter zum sanften Wippen einer offensichtlich weiblichen Brust.

Ich blinzelte, als mein Unterbewusstsein offenbar erkannte, dass es unhöflich war, die Brust einer Frau anzustarren – vor allem, wenn man einander noch nicht vorgestellt worden war. Also wanderte mein Blick weiter zu einem schlanken Hals, einem markanten Kiefer, einem schiefen Lächeln und der Spitze einer geraden Nase. Mein Herzschlag schoss in die Höhe und es pochte wild in meiner Brust, als ich das Gesamtbild in mich aufnahm.

»Guten Tag.«

So eine liebevolle Stimme. Himmlisch. Engelsgleich und doch mit einem Unterton, der definitiv nicht auf Engelsgesänge und Jungfräulichkeit hindeutete. Mit einem Ruck schloss ich den Mund und meine Zähne klickten wie Kastagnetten. Ich glaube aufrichtig, dass ich selbst mit »Guten Tag« geantwortet habe, kann es aber nicht mit Sicherheit sagen.

Dann war sie weg. Dunkelbraune Haare flatterten durch die Tür ins Gebäude und ließen mich unbefriedigt zurück. Ich hatte ihre Augen nicht gesehen. Ich spürte, dass ich ihre Augen sehen musste. Wenn ich jemandem in die Augen sah, konnte ich darin so viel erkennen. Es war nicht nur die Anziehung, die mir dieses Gefühl gab; es war eine Angewohnheit. Albern grinsend schüttelte ich den

Kopf. Ich drehte mich zu meiner Schwester um, bemerkte aber, dass ich allein war. Was zum ...

»Kommst du?« Rob stand in der offenen Tür und wartete auf mich. »Sieht aus, als wären die anderen Ladys scharf auf eine ganz andere Art von Welpenblick.«

Kaum zu glauben, dass er Baumeister ist statt professioneller Komiker, nicht wahr?



Drinnen entdeckte ich den Hinterkopf der geheimnisvollen Frau direkt vor meiner Schwester. Sie sprach leise mit einer der Freiwilligen des Hundehoms. Ich hörte nicht, was sie sagte, aber glaubt mir, ich gab mir große Mühe – und versuchte gleichzeitig, ihr Gesicht zu sehen, vor allem ihre Augenfarbe. Wenn ihr restlicher Körper ein Indiz für jemand Besonderes war, mussten auch ihre Augen perfekt sein.

»Was ist mit dir los?«, zischte Abbie. »Wie viel hast du gestern getrunken?«

Ich brummte und mein unverständlicher Laut schien das Interesse der geheimnisvollen, langbeinigen Allradfahrerin vor uns zu erregen. Sie drehte leicht den Kopf und ich erhaschte fast einen Blick auf ihr Gesicht. Aber dann stellte die Frau, mit der sie sprach, eine Frage und lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich.

Und dann war sie weg und ich blieb mit dem Gefühl zurück, etwas komplett Lebensveränderndes verpasst zu haben. Normalerweise war ich nicht übertrieben dramatisch veranlagt, obwohl ich nun auch wieder nichts gegen etwas Melodrama hatte, wenn ich mit meiner Schwester zusammen war. Trotzdem wusste ich, dass ich die Frau von Kopf bis Fuß sehen musste, bevor ich so etwas wie inneren Frieden empfinden konnte.

Zehn Minuten später durften wir durch die Türen in den hinteren Bereich treten, wo die Hunde untergebracht waren. Als ich ihre niedlichen, kleinen Gesichter sah, vergaß ich beinahe meine Mission und benahm mich genauso wie Lily. Zu beobachten, wie ihre Augen groß wurden, ihr Mund vor Staunen offenstand und sie kein Wort herausbekam, weckte die Sehnsucht an die Tage in mir, als allein der Geruch und das begeisterte Lecken eines Hundes die Welt wieder zurechtgerückt hatte.

Für mich lag das lange, lange zurück. Nachdem Toby gestorben war, hatte ich mir geschworen, in meinem ganzen Leben nie wieder zuzulassen, dass ein Hund mir hoffnungslos den Kopf verdreht.

Er war mein erstes und letztes Haustier gewesen, mein besonderer Junge. Dank ihm gehörte es sogar zu den besten Erinnerungen meines Lebens, mit Schlamm und anderen unaussprechlichen Dingen bedeckt zu werden. Meine Beziehung zu Toby war völlig anders gewesen als alle Freundschaften, die ich davor gehabt hatte. Wenn ich so zurückdenke, war ich wohl schon damals verliebt gewesen, hatte mir aber nicht erlaubt, mich an diese Liebe für Toby zu erinnern, weil es zu schmerzhaft war. Ich hatte lange gebraucht, die Bilder an die letzten Momente meines lieben Jungen auf dieser Erde aus meinen Träumen zu vertreiben. Ich konnte mich der Möglichkeit nicht öffnen, noch jemanden zu verlieren, der mir die Welt bedeutete.

Gott. Sein Vertrauen in mich, die absolute Hingabe, als ich ihn langsam in den Raum zum Tierarzt geführt hatte, damit der seinen Schmerzen ein Ende setzte. Ich erinnere mich noch daran, wie Toby mich angesehen hat, erinnere mich an die Akzeptanz, das Verständnis. Es tut weh, an das Gefühl seines Fells unter meinen Fingern zu denken, und wie ich ein letztes Mal seine Körperwärme gespürt habe, bevor die Kälte kam.

Eine Injektion. Toby hatte Zeit, mich anzusehen, meine Hand zu lecken und sich hinzulegen, als hielte er nur ein Schläfchen. Ich spürte das Stechen in meiner Brust, den Schmerz, der sich wie eine Krankheit ausbreitete und jede Erinnerung an Glück zerstörte, die ich je gehabt hatte.

Noch schwerer war es, ihn ganz allein dort zurückzulassen. Für mich war er nicht tot; er schlief nur. Wenn ich ging und ihn allein ließ, würde er an einem fremden Ort aufwachen und seine Mama suchen. Schwer. So verdammt schwer.

Damals war es Abbie gewesen, die meine Hand genommen und mich an sich gezogen hatte. Abbie, die mich im Arm gehalten hatte, während ich um meinen Verlust trauerte. Abbie, die mich nach Hause gebracht hatte und bei mir geblieben war, bis ich mich in den Schlaf geweint hatte. Sie war immer noch da gewesen, als ich aufwachte und mich daran erinnerte, was ich getan hatte. Es fühlte sich an, als hätte ich Toby ermordet. Der Teil meines Gehirns, der mir sagte, dass es das Richtige war, hatte mich nicht überzeugt.

»Hey, Ellie.« Abbies leise Stimme riss mich aus der Erinnerung an diese traurige Zeit. Eine Träne war unbemerkt entkommen und Abbie beugte sich zu mir und wischte sie weg. »Alles in Ordnung?«

Ich nickte und schniefte.

»Wenn du lieber gehen willst –«

»Mami! Schau mal! Sie mag mich.« Lily stand Nase an Nase mit einer Jack Russell-Dame, die eifrig versuchte, sie durch die Stäbe des Zwingers abzulecken.

Wie konnte ich meiner Nichte das antun? Oder dem Jack Russell. Der Winzling versuchte mit aller Kraft, zu Lily zu gelangen.

»Nein, schon gut.« Ich zerzauste Lilys Haare und zog sanft an einer Strähne. »Ich sehe mich einfach ein bisschen um.«

Abbie nickte und schenkte mir ein mitfühlendes Lächeln.

Während ich Erinnerungen an meinen Jungen heraufbeschworen hatte, war die Frau in Vergessenheit geraten, die für kurze Zeit meine Aufmerksamkeit angezogen hatte. Doch als ich zum anderen Ende der Zwinger ging, war sie dort. Sie hatte mir den Rücken zugewandt und kniete auf dem Boden. Ich konnte hören, wie sie mit hoher, sanfter Stimme mit jemandem sprach.

Ich trat zur Seite, um den Empfänger ihrer Aufmerksamkeit zu sehen. Ein Border Terrier sprang vor ihr auf und ab, wedelte wild mit dem Schwanz und hielt einen Ball im Maul. Etwas klickte in meiner Brust, als ich die Lebendigkeit und Begeisterung des kleinen schwarzbraunen Fellballs sah – aber das war noch nichts verglichen mit dem Gefühl, das mich überkam, als er mich bemerkte. Schimmernde, dunkelbraune Augen zogen mich magisch an und sein Schwanz stockte, bevor er wie verrückt weiterwedelte.

Ich bemerkte nicht einmal, dass ich niederkniete, bis der Hund mir in die Arme sprang, den Ball links liegen ließ und mit eifriger Zunge die Reste meiner Tränen wegleckte. Ich lachte und der Hund gab mich noch eifrigere Begrüßungsküsse.

»Hey, Kleiner.« Noch mehr Lecken und Winseln. »Willst du Ball spielen?«

»*Wuff!*«

Er lief zu dem weggeworfenen Ball, nahm ihn und brachte ihn direkt zu mir zurück. *Wupp*. Er fiel auf den Boden und der Hund stupste ihn mit der Nase näher zu mir.

»*Wuff!*«

Ich griff nach dem Ball, ließ ihn vom Boden abprallen und lachte, als das kleine Fellknäuel versuchte, ihn zu schnappen

»Charlie! Hierher, Junge!«

Wieder diese Stimme – die, die ich erst zweimal gehört hatte, aber bereits zu kennen schien. Sie zwang meine Aufmerksamkeit von

dem spielenden Hund weg. Ich sah zu der Frau hinüber und blickte zum ersten Mal in ihr Gesicht. Fuck. Ja, gott. Sie war alles, was ich mir erträumt hatte, und mehr. Der Atem stockte in meiner Kehle und mein Herz pochte so laut, dass ich schwören könnte, dass jeder im Raum es hören konnte.

Charlie hörte auf, den Ball zu jagen, und drehte den Kopf zur Sprecherin, dann zu mir, dann wieder zu der Frau.

»Komm her, Kumpel!«

Okay. Sie war attraktiv. Sie hatte die Stimme eines Engels. Und ja ... diese Augen, Gott, diese Augen. Dunkelbraun. Tiefgründig. Seelenvoll. Ich hatte Schwierigkeiten, meine Aufmerksamkeit zwischen ihr und Charlie aufzuteilen ... Aber eins nach dem anderen. Sie wollte Charlie von mir weglocken.

Wir spielten bloß Ball, hatten nur eine gute Zeit. Ich fühlte mich herausgefordert und schlug mir wiederholt mit der Hand auf den Oberschenkel. »Charlie, Charlie! Hol ihn dir! Hol dir dein Bällchen!«

Armer Junge. Er sah weiterhin zwischen mir und ihr hin und her, den Ball fest im Maul. Ein Zucken seines Schwanzes verriet mir, dass er entschied, zu wem er gleich ging – vielleicht war er eine empfindliche Seele und wollte die Gefühle der anderen nicht verletzen oder, was wahrscheinlicher war, er überlegte, wer weiterhin den Ball für ihn werfen würde. Er legte sein geschätztes Spielzeug vorsichtig auf den Boden und stupste es an, sodass es zwischen uns rollte.

Ich nahm die Herausforderung an und warf mich zur Seite. Unglücklicherweise tat die Allradfrau genau dasselbe. Hände griffen nach dem roten Plastikball und es wirkte eher wie eine Rangelei bei einem Rugby-Match statt einer Spielstunde mit einem vierbeinigen Freund. Ich bekam den Ball mit einer Hand zu fassen, nur um selbst fest gepackt zu werden. Bei der Berührung zuckten Funken meinen

Arm entlang. Normalerweise hätte ich fallen gelassen, was ich gerade hielt, aber nein. Das war mein Ball.

Ein Ziehen. Schweres Atmen. Ein weiteres Ziehen, Zähneknirschen. Weitere schwere, mühsame Atemzüge, gefolgt von einem ungeduldigen Bellen hinter uns.

Mit einem plötzlichen Kraftschub riss ich den Ball an mich und glaubte ernsthaft, dass ich ihn für mich gewann. Allerdings schaffte ich es nur, die Frau mitzuziehen und unter ihrem ganzen Körpergewicht flach auf den Rücken geworfen zu werden, wobei mein Kopf auf den Boden knallte.

Ich öffnete die Augen und war kurz sprachlos, da die Frau jetzt auf mir lag. Ihre braunen Augen waren entsetzt geweitet, ihre Lippen bewegten sich entschuldigend. Aus der Nähe war sie absolut atemberaubend, mal abgesehen davon, dass ihr Gewicht auf meiner Brust schmerzte.

»*Wuff!*«

Charlie war neben uns und versuchte, den Kopf zwischen unsere verblüfften Gesichter zu schieben und Aufmerksamkeit zu bekommen. Wir waren beide wie gebannt im Anblick der anderen gefangen und er wurde zappelig.

»Ellie! Was zum Teufel machst du da?«, erklang Abbies Stimme in der Tür.

Ich versuchte, mich herauszuwinden, aber ich wollte den Ball immer noch nicht loslassen – und meine Rivalin auch nicht.

»Prügelst du dich?«, fragte Abbie.

Dunkle Haare strichen über mein Gesicht, als die Frau sich zu meiner Schwester umdrehte. Ich beobachtete fasziniert, wie sich ihre stoische Miene in ein wundervolles Lächeln verwandelte.

»Guten Tag. Sind Sie eine Verwandte?«

Hübsche Art, ein Gespräch zu beginnen, wenn man bedachte, dass es von der Angreiferin kam, die mich gerade zu Boden drückte. Nicht gerade die übliche Begrüßung, die man mitten in einem Ringkampf aussprechen würde. Und warum schickte Abbie die Frau nicht mit einem Tritt in den Hintern bis ins Jahr 2013?

»Sie ist meine Schwester.«

Verdammt nochmal, Abbie! Schaff sie runter von mir! Bei der Bemerkung meiner Schwester brach ein Lachen aus der Frau über mir heraus.

»Sie haben Ellie also kennengelernt?«

»Scheinbar lernen wir uns gerade sogar sehr gut kennen.«

Ich wand mich, um sie daran zu erinnern, dass ich noch unter ihr feststeckte.

Braune Augen huschten wieder zu mir und sie schenkte mir ein bezauberndes Lächeln. »Hallo, Ellie. Nett, dich kennenzulernen.«

War da ein Funkeln in ihren Augen? Ich biss die Zähne zusammen, denn ich wollte ihr gerade einige wenig damenhafte Namen andichten.

»Kann ich meinen Ball haben?«, fragte die Frau.

Was war das denn? Ein beschissener Zeitsprung zurück in die Kindheit? War ich die böse, alte Hexe von nebenan, die dem Kind den Ball nicht zurückgeben wollte, nachdem er ihre Petunien geplättet hatte?

»Ihren Ball?« Abbie trat in den Raum und stellte sich neben uns.
»Hallo, Kleiner.«

Charlie leckte ihre Hand und wandte sich dann wieder uns Schlägertypen zu.

»Ich glaube, sie meint deinen Ball, oder?« Sie kraulte Charlie hinter den Ohren, bevor sie sich wieder auf uns konzentrierte.
»Würde mir freundlicherweise jemand erklären, was hier los ist?«

Ich entspannte mich kurz und lockerte damit auch meinen Schraubstockgriff um den Ball.

Meine Fängerin verlor keine Zeit. Sie entrang mir die Beute in einer fließenden Bewegung und war so schnell aufgestanden, als wäre sie von einem Trampolin hochgesprungen.

»Uff!«

»Wuff!«

Die Frau schüttelte sich, drehte sich zu Abbie, streckte die freie Hand aus – die nicht diebische – und verkündete: »Emily Carson. *Carson Property Developments.*«

Also hatte sie einen Namen und ein Unternehmen. Wen interessierte das schon?

»Abigail Culligan.« Meine Schwester interessierte es offenbar. »Und die da auf dem Boden ist meine Schwester Ellie McSmelly.«

Emily Carson verzog nachdenklich das Gesicht, während sie den Spitznamen verarbeitete, den meine Schwester zum Schießen fand.

»Eigentlich Ellie Anderson.«

War ich immer so angepisst und distanziert? Vielleicht klang ich so, weil ich den Ball und damit auch das Interesse des kleinen, braunäugigen Hundes verloren hatte. Ich spürte ein Kratzen an meinem Bein und bemerkte, dass Charlie versuchte, meine Aufmerksamkeit zu bekommen. Ich kraulte seinen Kopf.

»Freut mich, euch kennenzulernen, Abigail und ... Ellie.«

Hatte sie bei meinem Namen mit Absicht gezögert, um mich noch mehr zu reizen?

»Und das ist Charlie, der Hund, den ich hoffentlich adoptieren werde.«

»Also ist es noch nicht entschieden?« Warum war ich so zickig? Eine wirklich heiße Frau stand vor mir, die Frau, die ich unbedingt aus nächster Nähe hatte betrachten wollen, und ich verhielt mich

wie die letzte Idiotin, weil sie den Hund adoptieren wollte, den ich vor wenigen Augenblicken erst kennengelernt hatte. Ich sollte mich wirklich zusammenreißen.

»Hm?«

»Ich habe gesagt ...« Vielleicht konnte ich mich doch nicht zusammenreißen. »Du hast Charlie noch nicht adoptiert? Es ist noch nicht entschieden?«

»Was meinst du damit, es ist nicht entschieden? Mein Besuch bei ihm war geplant, und dann bist du reingeplatzt und hast unsere gemeinsame Zeit gestört.«

Wut loderte in mir auf. »Tut mir leid. Ich habe das Bitte-nicht-stören-Schild an der Tür nicht gesehen.« Ich marschierte zur Tür hinüber, riss sie herum und tat so, als würde ich sie inspizieren. »Nein. Da ist nichts.«

»Ellie!«

Die Bestürzung in Abbies Stimme hätte mir eine Warnung sein sollen. Ich verhielt mich wie ein völlig anderer Mensch. Vielleicht waren das die Nachwirkungen der Rum-Colas vom vorigen Abend. Tatsächlich fühlte ich mich gar nicht gut. Mein Mageninhalt stieg plötzlich mit einem Satz in meine Kehle hoch. Ich wusste, es war nur eine Frage von Augenblicken, bis die Überreste von allem, was ich in den letzten paar Stunden gegessen und getrunken hatte, für alle sichtbar zum Vorschein kommen würden.

»Ent-schuldigt ... mich.« Und dann stürzte auf der Suche nach der nächsten Toilette den Korridor entlang. Glücklicherweise wartete mein Magen, bis mein restlicher Körper in Position war, bevor er sich nach außen stülpte und mir ein psychedelisches Pizza-Kunstwerk mit Würgeräuschen als Hintergrundmusik spendierte.



Nachdem ich mich übergeben, geheult, mir das Gesicht gewaschen und den Mund ausgespült hatte, fühlte ich mich etwas besser. Beschämt, aber besser. Warum hatte ich mit Emily Carson gerungen? Warum hatte ich ihr Recht auf Charlie herausgefordert? Charlie war ein Hund, der ein gutes Zuhause brauchte, eine Menge Liebe und Aufmerksamkeit – nicht zwei Frauen, die auf dem Boden seines Zwingers um seinen Ball kämpften. Ich sollte mich für mein Verhalten entschuldigen, meine eigene Dummheit oder Übelkeit vorschieben und dann Emilys Hand schütteln und ihr alles Gute für ihr Leben mit dem hinreißenden Charlie wünschen. So machten das Erwachsene.

Als ich in den Raum zurückkehrte, in dem ich Abbie, Emily und Charlie zuletzt gesehen hatte, fand ich dort nur Stille. Wohin waren alle gegangen? Ich ging dorthin zurück, wo ich Lily und Rob zuletzt gesehen hatte. Ebenfalls niemand. Plötzlich bemerkte ich, dass es ziemlich leise für ein Tierheim war – kein Winseln, kein Personal in der Nähe. Es war wie auf dem Geisterschiff der Hunde.

Dann hörte ich ein Quietschen, gefolgt von aufgeregtem Bellen. Ich folgte den Geräuschen und trat durch eine mit *Hof* beschilderte Tür ins Freie.

Wie erwartet standen dort Abbie, Rob und Emily und plauderten, während Lily mit zwei Hunden ohne Leine spielte. Einer war die Jack Russell-Dame, die sie durch die Stäbe hatte abküssen wollen, und der andere war Charlie, die Hauptattraktion. Lily warf den roten Ball, damit die Hunde ihn fangen konnten. Interessant, dass Emily kein Problem damit zu haben schien, dass andere ihre runden Dinger berührten ... das war falsch herausgekommen.

Während ich beobachtete, wie Charlie mit der anderen Hündin und meiner Nichte spielte, fühlte ich wieder diese besondere Wärme. Warum war ich diesem kleinen Mann verfallen? Es gab mehr als

genug Hunde, die ein liebevolles Heim brauchten. Warum er? Und warum jetzt? Ich hatte nicht vorgehabt, einen Hund zu adoptieren, als ich mich vorhin ins Auto gesetzt hatte, warum dachte ich also darüber nach, mit Emily Carson um ihn zu kämpfen?

In diesem Moment fielen tiefbraune Augen auf mich. Ein aufgeregtes »Wuff« drang aus seinem Maul und er sprintete zu mir herüber, den Ball völlig vergessen.

Ich kniete mich hin und legte die Hände an seinen Kopf, bevor ich seine Ohren kraulte, was ihn grinsen und hecheln ließ. »Gefällt dir das, Kumpel? Ja ... das fühlt sich gut an, oder?«

Bei meinen Worten wich Charlie zurück, als wollte er zu Emily zurückgehen, und kam dann wieder zu mir, nur um sich wieder in Emilys Richtung zu bewegen. Es war ein Moment wie in diesen Filmen, in denen der Hund jemanden zu seinem Besitzer führen wollte, der in einen alten Brunnen gefallen war. Ich verstand den Wink und folgte ihm zu den Erwachsenen hinüber. Es war Zeit, die Nette zu spielen.

Ich beschwor ein freundliches Lächeln herauf und streckte die Hand aus. »Hallo. Mein Name ist Ellie Anderson. Freut mich, dich kennenzulernen.«

Emily zögerte, als überlegte sie, ob irgendwelche Hintergedanken hinter der Geste steckten.

Glaubte sie, ich würde an ihrer Hand ziehen und sie auf den Boden werfen? Dachte ich etwa selbst darüber nach, das zu tun?

»Wir hatten offensichtlich einen schlechten Start. Das tut mir leid. Ich habe keine Ahnung, warum ich mich so verhalten habe.« Das stimmte auch zum Teil. Ich war nicht sicher, warum ich mit der Frau vor mir gerungen hatte, wusste nur, dass ich den Ball und dadurch auch Charlie für mich haben wollte.

Ich beobachtete fasziniert, wie ihr nüchterner Ausdruck sich in etwas wahrhaft Atemberaubendes verwandelte. Emily Carson musste die schönste Frau sein, die ich in all meinen dreiunddreißig Jahren je zu Gesicht bekommen hatte. Ihre Hand glitt in meine und ich spürte erneut diesen Schock, den ich zuvor bereits bei unserem Kampf um den Ball erlebt hatte. Anstatt den Handschlag zu lösen, hielten wir ihn etwas länger als üblich.

»Ähm ... halb so wild. Schön, dich endlich kennenzulernen.«

Braune Augen erwiderten meinen Blick und in ihren Tiefen lag eine Frage. Vielleicht wollte sie ebenfalls wissen, was dieser Funke zwischen uns bedeutete, oder auch nur, warum ich immer noch ihre Hand hielt.

Bei diesem Gedanken zog ich die Hand hastig zurück und schob sie in meine Hosentasche. Ich zwang mich, Emily nicht mehr anzustarren, konnte den Blick aber nicht losreißen. Es lag nicht nur daran, dass sie wunderschön war, es war etwas Anderes. Ich konnte nur nicht genau benennen, *was* es war.

Ein Husten neben mir riss mich aus meiner Faszination für die hinreißende Emily. Ich drehte mich zu Abbie. »Hast du was im Hals?«

Sie biss sich auf die Lippe und verkniff sich ein böses Wort, bevor sie mir ein angestrengtes Grinsen schenkte. »Wir haben Emily gerade von deinem Unternehmen für Landschaftsgestaltung erzählt.«

Ich wollte sagen: »Ja, und?«, hielt mich aber zurück. Schließlich gab ich mir gerade Mühe, nett zu sein.

»Sie hat gerade Millers Farmhaus gekauft und will den Garten dort auf Vordermann bringen.«

Ich empfand nicht die leiseste Spur von Glück darüber, dass mir meine Schwester einen Auftrag zuspielden wollte, und verspürte lediglich den Drang, sie zu würgen. Sie tat es schon wieder –

versuchte, mich mit jeder verfügbaren Frau zu verkuppeln, die sie finden konnte, auch wenn diese Frau hetero war.

»Ja. Ich muss ihn für Charlie hundesicher machen.«

Ein doppelter Schlag also – meine Schwester versuchte, mich mit Emily zu verkuppeln, und Emily betonte, dass sie Charlies neue Mama sein würde. Was konnte ich da schon tun? Mich nach zwei Dingen sehnen, die nie mir gehören würden, das konnte ich tun.

»Hier ist meine Karte.« Wie durch Magie lag plötzlich eine schlichte, kleine Visitenkarte, auf die *Carson Property Developers* geprägt war, zwischen meinen Fingern.

»Oh, ähm ... richtig.« Ich wollte ihr gerade meine Karte geben, aber sie hielt die Hand hoch.

»Nicht nötig. Deine Schwester hat mir deine schon gegeben.«

Ja, ich wette, das hatte sie. Und eine Zusammenfassung meines ganzen bisherigen Lebens, so wie ich Abbie kannte.

»Ich habe schon von deinem Unternehmen gehört. Nur Gutes.«

Ich lächelte und nickte, da ich mir in diesem Moment nicht zutraute, zu sprechen.

»Ich würde mich freuen, wenn du zu mir kommen und dir das Land ansehen könntest.«

Prahlte sie? Dass ich nur viertausend Quadratmeter hatte, bedeutete nicht, dass es nicht erstklassiges Land war. Es war mehr als genug, um einen kleinen Hund sehr glücklich zu machen. »Klar.« Ein weiteres Lächeln, um die Vereinbarung zu besiegeln. »Sag Bescheid, wann.«

»Wäre morgen zu früh?«, fragte Emily.

Scheiße. Ja. »Perfekt. Ich sehe dich um eins herum dort«, antwortete ich. *Ich rufe morgen früh an und sage ab. Jepp. Ein wunderbarer Plan.*

»Könnten wir es etwas später machen? Sagen wir, um drei? Um zwölf besuche ich Charlie.«

Ja, streu noch Salz in die Wunde. Ich nickte und drehte mich zu besagtem Vierbeiner um.

Er saß neben Lily und genoss all die Aufmerksamkeit, die sie beiden Hunden gab. Es war, als spürte er, dass ich ihn ansah, denn er drehte sich um und wedelte mit dem Schwanz, bevor er einmal bellte, als wollte er fragen: »Was?« Gesegnetes Fellknäuel.

»Sieht aus, als wollte er spazieren gehen.« Emily trat vor mich und blockierte meine Sicht auf Charlie. »Es war nett, dich zu treffen, Ellie. Bis morgen.« Und dann war sie weg und nahm den Jungen mit, in den ich mich verliebt hatte.

Kapitel 2

Die Rückfahrt zu Abbie war angefüllt mit Lilys aufgeregtem Geplapper. Sie würden Poppy, die Jack Russell-Hündin, adoptieren und Lily wollte sie *Jessie J* nennen, was bestimmt *nicht* passieren würde.

Bei *Dogs Trust* konnte man nicht einfach sagen: »Den will ich.« Man musste beweisen, dass man sich um ein Haustier kümmern konnte, und eine der wichtigsten Voraussetzungen war ein geeignetes Haus mit einem Garten.

Ich grinste. Ein sicherer Garten. Ein Garten, in dem der Hund frei sein, aber aus dem er nicht ausreißen konnte. Ich grinste weiter. Emily Carson wollte, dass ich ihren Garten sicher genug für einen Hausbesuch machte, damit Charlie bei ihr zu Hause sein konnte statt bei mir. Einen flüchtigen Moment lang fühlte ich mich mächtig.

Abbie, Rob und Lily gingen für Poppy eine Verpflichtung ein. Sie mussten jeden Tag zu *Dogs Trust* fahren, damit Lily eine Verbindung zu Poppy aufbauen und sie wirklich kennenlernen konnte. Glücklicherweise waren ihr Garten und ihr Haus hundesicher. Sie waren auch alle sehr enthusiastisch was Poppys Adoption betraf – ein weiterer Vorteil.

Es gefiel mir, wie die Organisation funktionierte. Sie erlaubten nicht einfach jedem, einen Hund mitzunehmen; es musste die richtige Person sein und der Hund musste glücklich sein. Diese Regel galt für alle. Alle.

Ich grinste wieder.

»Magst du Poppy, Tante Wellie?«

»Sie ist ein Engel, Lil.«

»Nein, ist sie nicht. Sie ist ein Hund.«

Kinder. Man muss sie einfach lieben.



Nach dem Abendessen hatte Rob ein Fußballmatch, das seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchte, verkrümelte sich ins Wohnzimmer und nahm eine schläfrige Lily mit sich. Sie liebte es, sich auf dem Sofa neben ihm zusammenzurollen, wenn er fernsah, obwohl ich bezweifelte, dass sie dort viel Schlaf bekam, so oft, wie er den Schiri anschrie.

Ich half Abbie, die Töpfe wegzuräumen, und trocknete ab, während sie spülte. Ich wusste, dass sie über etwas reden wollte, und wusste auch, was dieses Etwas sein würde.

»Emily ist nett, oder?«

Ich trocknete weiterhin ab.

»Sie hat einen guten Ruf als Immobilienentwicklerin.«

Ich legte einen weiteren abgetrockneten Teller auf den Stapel.

»Und sie ist lesbisch.«

Klirr.

»Pass auf meine Teller auf, Ellie.«

Ich kniete mich nieder und begann, die Scherben dessen einzusammeln, was gerade noch einer von Abbies schönen Tellern gewesen war. Ohne aufzusehen, fragte ich: »Und ich nehme an, das Gespräch ist zufällig darauf gekommen, oder?«

Abbie gesellte sich mit Handbesen und Kehrblech in der Hand zu mir auf den Boden. »Nein, eigentlich nicht. Ich habe viele Dinge beobachtet, die mir verraten haben, dass sie eher sapphische Neigungen hat.« Sie hielt inne, um ein stures Stück Porzellan über

die Fliesen zu verfolgen. »Ihren Schlüsselanhänger zum Beispiel – Stonewall. Den Aufkleber an ihrem hinteren Autofenster – Stonewall. Den Ring an ihrem kleinen Finger –«

»Der war auch Stonewall?«

Abbie stand auf und gab mir einen Klaps auf den Hinterkopf.
»Idiotin. Nein.«

Ich rieb die Stelle, als ich ebenfalls aufstand, und sie ging weg, um die Scherben zu entsorgen. »Und wie sie dich ständig angestarrt hat, wenn sie dachte, du würdest es nicht merken.«

Mein Herz hämmerte dramatisch in meiner Brust, als wollte es an einen neuen Ort namens Hoffnung umziehen. »Das hat nichts zu bedeuten, Abbie. Leute sehen andere Leute ständig an.«

Abbie lachte. »Stimmt. Aber nicht auf diese hechelnde Ich-will-dich-Art.«

»Pfft!«

»Du kannst *pfif* machen, so viel du willst. Es war so offensichtlich: Emily Carson will dich, leidenschaftlich.«

Grüne Augen trafen auf ebenso grüne Augen und ich wusste, dass Abbie mich nicht auf den Arm nahm. Sie gönnte sich vielleicht etwas Wunschdenken, aber in diesem Moment glaubte sie alles, was sie sagte.

»Ich muss los. Bis bald, ja?«

Abbie neigte den Kopf und sah mich an.

»Bevor du irgendwelche Pläne schmiedest, vergiss nicht, dass du es mir versprochen hast.«

Abbie seufzte und nickte.

»Und ich muss wirklich los. Anscheinend muss ich mir morgen Millers Farmhaus ansehen.«

Bevor ich ging, verabschiedete ich mich noch von Rob. Lily schnarchte neben ihm auf dem Sofa.

Ich hatte gerade die Tür zu meinem Pick-up geöffnet, als Abbie von hinten an mich herantrat. Sie schlang die Hände um meine Taille und drehte mich herum, damit sie mich in ihre Arme schließen konnte. Ihre leise Stimme flüsterte in mein Ohr: »Ich weiß, wie sehr das heute wehgetan hat. Und wie sehr du Toby noch vermisst. Das tun wir alle, Ellie.«

Meine Brust wurde schwer und ich nickte an ihrer Schulter.

»Eines Tages, hm?«

Ich brachte ein Schniefen zustande, ein weiteres Nicken und ein gekrächztes: »Ja. Eines Tages.«



Als ich nach Hause kam, ging ich direkt zum begehbaren Schrank im Schlafzimmer. Auf dem Regalbrett über den Kleiderstangen standen Kisten voller Erinnerungsstücke. Erinnerungen, die ich vergessen, aber auch in meiner Nähe wissen wollte. Kisten, auf denen »Mum und Dad« und »Familie« stand, und eine Kiste mit der Aufschrift »Toby«.

Letztere nahm ich herunter und trug sie ins Wohnzimmer, wo ich mich auf meinen Sitzsack fallen ließ und die Kiste auf den Oberschenkeln balancierte. Als ich den Deckel anhub, wurde ich von braunen Augen und einem breiten Grinsen begrüßt, und ich spürte, wie Tränen in meinen Augen brannten. Ich hob das Bild heraus und sah in die Augen meines Jungen. Wenn ich genau hinsah, konnte ich mein Spiegelbild in seinen Pupillen erkennen. Ich war jünger, glücklicher und genauso in ihn verliebt gewesen wie er in mich. Ich legte das Bild vorsichtig beiseite und nahm ein anderes heraus. Auf diesem war Toby neun Monate alt und rannte durch den Garten, um eine Katze zu jagen, die beschlossen hatte, dass hinter meinem Haus der perfekte Ort für ein Sonnenbad war. Allerdings nicht, solange

Toby ein Wörtchen mitzureden hatte. Ein schnaubendes Lachen kam mir über die Lippen, gefolgt von einem Schluchzen.

Jedes Bild war wie Zuckerbrot und Peitsche zugleich. Es tat so weh, ihn zu sehen, und doch tröstete das Wissen meine Seele, dass ich jemand so Besonderen gehabt und meine Welt mit ihm geteilt hatte. Hochglanzfotos von den besten dreizehn Jahren meines Lebens – jeder Moment eine Erinnerung daran, was ich gehabt und dann verloren hatte.

Es war fünf Jahre her, seit ich ihm Lebewohl hatte sagen müssen, und fünf Jahre, seit ich mir zuletzt ein Foto von ihm angesehen hatte. Ich fühlte mich schuldig, fast als hätte ich sein Andenken vernachlässigt, aber es hatte zu sehr wehgetan, die Fotos zu sehen, und auch in diesem Moment brannte der Schmerz an die Erinnerung tief in meiner Brust.

Zwei Stunden später legte ich alle Fotos in die Schachtel zurück und schloss den Deckel. Anstatt sie aber in den Schrank zu räumen, stellte ich sie auf den Kaffeetisch. Es war Zeit, nach vorne zu sehen ... Zeit, Toby aus der Dunkelheit herauszubringen und mit ihm auch mich selbst. Ich würde ein Fotoalbum und ein paar Rahmen kaufen. Ich wollte ihn wieder sehen. Zeit heilt alle Wunden, und obwohl der Schmerz nie gänzlich verschwindet, wird es leichter, damit umzugehen. Mein Dad hat immer gesagt, dass Haustiere uns zeigen, wie man lieben soll, und obwohl es grausam scheint, dass sie uns zu früh genommen werden, dauert ihre Liebe an. Liebe ist etwas, das wir schätzen sollten, anstatt uns davor zu verstecken. Es ist eine Schande, dass mein Dad seinen eigenen Worten nicht gerecht werden konnte, als es darum ging, mich zu lieben.

Ich hatte beschlossen, dass ich mich nicht mehr verstecken würde. Morgen würde ich wieder zu Charlie fahren. Ich wusste, dass

Emily seine Mum sein wollte, dachte aber, dass ich das vielleicht auch sein konnte.



Ich schätze, es war vielleicht ein wenig hinterhältig von mir, am nächsten Morgen um neun Uhr zu *Dogs Trust* zu fahren, obwohl ich wusste, dass Emilys Termin um zwölf Uhr war. Wen kümmerte das schon? Mich nicht. Als ich in Charlies Augen gesehen hatte, hatte etwas in mir Klick gemacht, etwas, von dem ich ausgegangen war, dass ich es nie wieder spüren würde. Wenn die Organisation beschloss, dass Emily die bessere Hundemutter war, dann sollte es so sein. Ich würde die Zurückweisung akzeptieren. Vielleicht.

Eine Frau begrüßte mich an der Tür und Verwirrung trat auf ihr Gesicht, als ich darum bat, Charlie zu sehen.

»Charlie hat schon eine Interessentin für die Adoption.« Ihre Stimme bebte. »Einen Moment ...« Sie trabte zur Rezeption hinüber und gab ein Passwort in den Computer ein, was den Bildschirm zum Leben erweckte.

»Sind Sie Emily Carson?«

Sie wusste, dass ich nicht Emily war, informierte mich aber höflich, dass Charlies Adoption schon im Gang war. Warum sonst wäre das bereits im System vermerkt?

Sie drehte sich um und sah mich entschuldigend an.

Es war Zeit, allen Charme einzusetzen, den ich besaß – und das war nicht gerade viel. »Ich will ihn nur sehen. Er ist so niedlich, nicht wahr?«

Die Frau lächelte und nickte. »Das ist das Problem. Das sind sie alle.«

Ich warf einen verstohlenen Blick auf ihr Namensschild, bevor ich breit lächelte. »Ann, ich bewundere Leute wie Sie.«

Ihr Lächeln wankte. »Leute wie mich?« Sie zögerte kurz, bevor sie fortfuhr. »Warum würden Sie jemanden wie mich bewundern?«

»Wo wären unsere vierbeinigen Freunde denn ohne Sie? Wer würde sich um sie kümmern?«

Ann lachte. Laut. »Netter Versuch.«

Ich verzog das Gesicht, um zu zeigen, dass ich wusste, dass ich aufgefliegen war. Das entlockte ihr erneut ein Lachen und diesmal fiel ich mit ein. Einen Augenblick später verstummten wir und Ann sah mich erwartungsvoll an.

»Ich weiß, dass jemand anders ihn adoptieren will, aber als ich ihn gestern besucht habe, hatte ich keine Gelegenheit, mit jemandem über eine Adoption zu sprechen.«

Ann sah mir tief in die Augen, als wollte sie mir irgendein Versprechen abnehmen, dann seufzte sie und nickte. »Na, dann kommen Sie. Bereiten wir Charlie eine Freude.«

Während sie an mir vorbeiging, wollte ich die Faust in die Luft recken und »Ja!« zischen, beschloss aber, dass ich mich vorerst erwachsen genug geben sollte, um mich einer Hundeadoption als würdig zu erweisen.

Während wir nach hinten gingen, wollte meine boshafte Seite Hinweise darüber fallen lassen, dass ich Emily gestern gesehen hatte und sie offenbar keine richtige Verbindung zu dem Hund gehabt hatte. Aber nein ... das war nicht mein Stil. Alles musste fair ablaufen.

Doch wem machte ich etwas vor? Das hatte nichts mit Fairness zu tun. Ich konnte das Emily nicht antun. Ich mochte sie. Fühlte mich von ihr angezogen. Ich meine, wie viele Frauen kannte ich, auf die ich genauso reagiert hatte wie auf sie? Ich hatte noch nie einen richtigen Funken verspürt, wenn ich jemanden berührt hatte. Hatte nie zuvor so dringend die Augenfarbe von jemandem sehen wollen.

Und sie zusammen mit Charlie zu sehen ... ich seufzte. Ich fühlte mich schuldig, weil ich im Hundeheim war, aber ich wollte den kleinen Mann auch wiedersehen. Nur dieses eine Mal. Nur um zu überprüfen, ob die Verbindung, die ich zu ihm gehabt hatte, heute noch dieselbe war wie gestern.

Als wir uns dem Zwinger näherten, stieg dieselbe Aufregung in mir auf. Ich hatte gleich heute früh in der Tierhandlung einen eigenen Ball gekauft und mitgebracht, um mit Charlie zu spielen.

Zu sagen, dass Charlie glücklich war, mich zu sehen, war noch untertrieben. Er döste gerade mit den Rücken zu den Stäben in seinem Korb, als ich kam, hob aber dann den Kopf und schnupperte neugierig in die Luft. Er drehte sich um, stand auf und kam auf mich zu, alles in einer fließenden Bewegung.

»Hey, Baby.«

»*Wuff!*« Er war auf den Hinterbeinen, sein Schwanz fegte wild hin und her.

»Willst du spielen?«

Charlie neigte den Kopf zurück und stieß ein winziges Heulen aus, während seine Pfoten an den Käfigstäben kratzten.

Ann lachte. »Sieht aus, als könnte ich euch zwei allein lassen. Ihr könnt im Hof spielen.«

Ballspielen ist so etwas Einfaches. Alles, was man braucht, sind ein Ball und willige Mitspieler. Es kann so kurz oder lang dauern, wie man will – die Spieler haben freie Wahl. Manche halten es vielleicht für Zeitverschwendung, einen Ball zu werfen, ihn zurückgebracht zu bekommen und dann wieder zu werfen. Dieselben Leute denken auch, dass eine halbe Stunde besser genutzt werden könnte, selbst wenn sie bloß ihre Zeit damit verbringen, all die kleinen Stolpersteine zu sortieren, die das Leben einem in den Weg wirft.

Ich nicht. Eine halbe Stunde, in der ich den Ball für Charlie warf, war bestmöglich genutzte Zeit für mich. Zu beobachten, wie er ihn jagte, festpinnte und anknurrte, während er so tat, als wäre der Ball sein Gefangener, und dann freudig zurücktrabte, damit ich ihn wieder warf – das war pure Erfüllung für mich. Zu sehen, wie er ihn mit der Nase anstupste, wenn ich so tat, als könnte ich ihn nicht sehen; sein ungeduldiges Bellen zu hören; angesprungen und vor Glück gründlich abgeschleckt zu werden – definitiv keine Zeitverschwendung. Und in diesen kurzen dreißig Minuten wusste ich ohne jeden Zweifel, dass ich verliebt war.

Es war hart, mich von ihm zu verabschieden, aber ich musste gehen, da Emily in etwas über eineinhalb Stunden kommen würde. Und ich wollte noch mit den freiwilligen Helfern über seine Adoption sprechen, wollte herausfinden, warum seine vorigen Besitzer einen Schatz wie Charlie aufgegeben hatten. Ich ließ ihn mit einem Quietschspielzeug und dem Versprechen, ihn am nächsten Tag wieder zu besuchen, zurück.

Nachdem ich mit Charlies Betreuerin Sharon darüber gesprochen hatte, warum er bei *Dogs Trust* war, erkannte ich, dass manche Leute erschossen werden sollten. Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten, als ich herausfand, dass Charlie von jemandem, der sich Hunden gegenüber wahrscheinlich in jeglicher Hinsicht überlegen gefühlt hatte, vernachlässigt, geschlagen und verstoßen worden war.

Charlie war Anfang Oktober des vorigen Jahres gefunden worden, wie er Mülltonnen geplündert hatte. Er war mitleiderregend abgemagert gewesen, hatte Verletzungen an den Hinterbeinen und offene Wunden um den Hals gehabt, wahrscheinlich vom Angebundensein. Solche Verletzungen hätten ihn Menschen gegenüber misstrauisch und ängstlich machen sollen, aber nein. Als der Anruf von einem besorgten Passanten kam, dass der Hund

aussah, als bräuchte er Hilfe, waren Mitarbeiter von *Dogs Trust* hingefahren, um ihn zu retten. Anstatt wegzurennen oder sich zu ducken, hatte Charlie mit dem Schwanz gewedelt und war zu ihnen hinübergehinkt, um sich zu Sharons Füßen zusammenzurollen. Es war, als wüsste er, dass sie ihm helfen wollten.

Er hatte sofortige medizinische Hilfe gebraucht. Eine Operation an seinen Hinterläufen hatte eine Fraktur und ein gerissenes Kreuzband gerichtet; achtzehn Stiche waren neben seinem rechten Ohr nötig und achtundzwanzig um den Hals. Außerdem hatten sie eine Wunde in seinem Nacken gefunden, die darauf hindeutete, dass der Besitzer den Mikrochip mit seinen Kontaktinformationen herausgeschnitten hatte. An diesem Punkt wollte ich ein sehr böses Wort verwenden, das mit *W* begann.

Charlies Adoption war verschoben worden, bis er vollständig genesen war und sich sicherer in seiner Umwelt fühlte. Obwohl Leute ihn jetzt besuchen konnten, würde es nach allem, was er durchgemacht hatte, noch einen Monat dauern, bevor er bereit war, mit seiner neuen Mama nach Hause zu gehen.

Sharon gab mir ein Formular, das ich ausfüllen konnte, und betonte noch einmal, dass jemand anderes bereits Interesse an Charlie hatte.

Das Bild von Emilys lächelndem Gesicht ging mir durch den Kopf und die Schuldgefühle kehrten zurück. Sie hielten mich allerdings nicht davon ab, das Formular auszufüllen, oder eines der kleinen Fotos von Charlie zu nehmen und in meine Handtasche zu schieben.

Den ganzen Tag lang dachte ich an ihn. Dachte daran, wie vertrauensvoll er war, wie er mit dem Schwanz wedelte, wie sehr er Menschen liebte. Wie war das möglich? Wie konnte ein Hund, der so misshandelt worden war, sich für irgendetwas öffnen?

Unzählige Male holte ich das Foto aus der Handtasche und starrte seine glänzenden Augen, sein Grinsen an und las den Text am Rand, in dem Charlie der Welt als »liebenswert, freundlich, verspielt« vorgestellt wurde.

Um drei Uhr mittags bog ich in die Auffahrt zu Millers Farm ein. Als ich Emily in Handwerkerhose und einem Kapuzenpulli entdeckte, hüpfte mein Herz in der Brust. Sie stand auf einer Leiter, schleifte ein Fensterbrett im ersten Stock mit einer elektrischen Schleifmaschine ab und hatte Gehörschützer auf den Ohren. Als sie sich streckte, rutschte der Pulli hoch und entblößte einen sehr muskulösen Rücken. Ich erkannte an der Art, wie sie sich hielt und die Schleifmaschine handhabte, dass sie stark war.

Sie war so schön, so fesselnd, regelrecht atemberaubend. Und doch würde sie mir Charlie wegnehmen. Oder ich würde ihn ihr wegnehmen. Gewissensbisse durchfluteten mich. Hier war ich, ihre mögliche Arbeitnehmerin, und rammte ihr ein Messer in den Rücken. Warum tat ich das? Warum dachte ich darüber nach, ihr den Hund wegzunehmen, obwohl sie Charlie tatsächlich als Erste gesehen hatte?

Ich griff nach meiner Handtasche und holte wieder das Foto heraus. Dieses Gesicht. Diese Augen. Mein Grinsen breitete sich aus wie Butter und ich nickte dem Foto zu.

BUMM, BUMM, BUMM.

Fuck!

»Wann wolltest du mir sagen, dass du vorhast, *meinen* Hund zu stehlen?«

Was zum Teufel ...? Vor Überraschung, Emily neben dem Fenster stehen zu sehen, machte ich mir fast in die Hose.

»Der heimliche Besuch bei *Dogs Trust*. Ich weiß davon. Sie haben es mir verdammt noch mal erzählt.«

Ich war froh, dass meine Türen gesperrt waren. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu schließen hätte ich das nächste Opfer des elektrischen Schleifers sein können.

»Charlie ist nicht *dein* Hund.« Sie biss die Zähne zusammen, neigte den Kopf zur Seite und hielt den Schleifer fester, als wollte sie mir damit eins überziehen. »Übrigens funktioniert dein Handy nicht.«

Hä? Warum sprach sie das jetzt an?

»Also sage ich es dir persönlich: Verschwinde von meinem Land und halte dich gefälligst von meinem Hund fern.«

Und da hatte ich die Antwort.

Nebenbei konnte ich nicht umhin, zu bemerken, dass Emily Carson auch wütend wunderschön war. Mein Lächeln kam wie aus heiterem Himmel. Ich setzte es nicht auf, um sie zu verärgern; es reflektierte nur, wie ich mich fühlte. Selbst wenn Emily mich bedrohte und hasste, es fühlte sich trotzdem gut an, in ihrer Nähe zu sein.

»Nur zu. Gib dich ruhig selbstgefällig. Aber ich sage dir, Charlie ist mein Hund.«

»Aber ich –«

»Aber du *nichts*. Verschwinde!« Anstatt darauf zu warten, dass ich verschwand, tat sie es selbst. Sie wirbelte auf dem Absatz herum und marschierte ins Haus, während ich ihr hinterherstarrte.

Ich hatte zwei Optionen: Erstens, verschwinden, oder zweitens, ihr nachlaufen. Ich wählte letztere Möglichkeit.

Ich klopfte nicht, kündigte durch nichts meine Anwesenheit an; ich ging einfach hinein und suchte sie. Sie war leicht zu finden, da sie in ihrem zukünftigen Wohnzimmer stand, die Hände auf dem Kaminsims und den Kopf gesenkt. Schon bevor ich sie erreichte,

sah ich, dass sie weinte. Die starken Schultern bebten und leises Schluchzen erklang hinter dem Vorhang ihrer Haare.

Ich legte sanft die Hand auf ihren Rücken und wappnete mich gegen eine Schimpftirade, die jedoch nicht kam.

Emily drehte sich um, schlang die Arme um mich und schluchzte an meiner Schulter weiter.

Ich fühlte mich wie eine Beschützerin, als könnte ich bewirken, dass sie zu weinen aufhörte und sich irgendwie besser fühlte. Das Einzige, das mir einfiel, war zu versprechen, dass ich Charlie nicht wiedersehen würde. Ich wollte es – Gott, ich wollte es ihr versprechen –, aber ich konnte nicht. Also hielt ich sie weiterhin im Arm, strich ihr mit der Hand über den Rücken, tröstete sie mit beruhigenden Lauten und kleinen Küssen auf den Kopf. Ihre Finger gruben sich in meinen Rücken und sie klammerte sich an mich, bis ihre Tränen versiegteten.

»Es tut mir leid. Ich ... werde normalerweise nicht wütend.« Ein lautes Hicksen stieg aus ihrer Brust auf. »Oder weine so wie gerade.«

Ich schwieg.

Als Emily zurückwich, sah ich die nackte Qual in ihrem Gesicht. Ihre Augen waren geschwollen und auf ihren Wangen prangten Streifen, da die Tränen Spuren durch die Staubschicht gezogen hatten, die wohl von Wandfarbe stammte.

»Warum, Ellie?« Braune Augen sahen auf der Suche nach einer Antwort in meine. »Warum hast du das getan?«

Ich zuckte mit den Schultern und wich zurück. Ich war verlegen, und nicht nur wegen meiner Handlungen. Wenn ich das mit Emily retten wollte – ob es nun Freundschaft, eine geschäftliche Beziehung oder etwas Besonderes war –, musste ich eine Erklärung abgeben.

Ich drehte das Gesicht weg und fand die Kraft, meine Geschichte zu beginnen. »Sein Name war Toby. Er war ein Border Terrier und

zu einer Zeit, als ich wirklich einen gebraucht habe, mein bester Freund.« Ich ging auf die andere Seite Raums hinüber und tat so, als wäre ich interessiert an einem alten Tisch, strich mit den Fingern über das raue Holz. »Als ich ihn bekommen habe, war ich fünfzehn Jahre alt. Ich hatte mir schon seit Jahren einen Hund gewünscht, aber meine Eltern waren immer dagegen gewesen.«

Ich beschrieb meine Verbindung zu Toby ausführlich – warum er mir so wichtig war, so verdammt besonders. »Er ist an meiner Seite geblieben, als andere das nicht getan haben, und hat mir gezeigt, dass er mich immer liebt, egal, wen ich liebte.« Ich drehte den Kopf, um sie anzusehen.

Emily stand noch an der Stelle, wo ich sie verlassen hatte. Ihr Gesichtsausdruck war unlesbar.

Ich stieß einen tiefen Seufzer aus. »Mit zwanzig habe ich mich geoutet. Ich habe meinen Eltern gesagt, dass ich lesbisch bin, und angenommen, dass sie schon irgendwie darüber hinwegkommen würden. Abbie war es egal; für sie war ich immer noch Ellie. Meine Eltern ...«, ich stockte kurz, um mich zu sammeln, »waren nicht so verständnisvoll.«

»Oh, Ellie, das tut mir so leid für dich.«

Ich zuckte mit den Schultern. Die Zeit, in der ich den Mangel elterlicher Akzeptanz vermisst hatte, war längst vorbei. »Ich habe seit fast dreizehn Jahren nicht mit ihnen gesprochen.« Hier ging es allerdings nicht um meine Eltern. Hier ging es um das *Warum*, obwohl sie zumindest ein Teil des Grundes waren. Ich konnte es nicht mit Sicherheit sagen.

Die Ablehnung meiner Eltern störte mich nicht mehr so sehr. Zu vieles war seitdem in meinem Leben geschehen, als dass ich mich über ihre Gefühllosigkeit und Unfähigkeit, mich bedingungslos zu lieben, aufregen würde. Bei Toby standen die Dinge anders.

»Abbie und Rob haben mich aufgenommen, Toby und mir ein Zuhause gegeben. Mich wieder auf die Beine gebracht. Vor fünf Jahren habe ich Toby an Krebs verloren. Ich musste ihn einschläfern lassen. Es war die schwierigste Entscheidung meines Lebens.«

Das Sprechen fiel mir schwer. Meine Kehle schien angeschwollen zu sein und meine Worte blieben darin stecken. Ich flehte mich selbst an, nicht zu weinen, nicht vor Emily. In letzter Zeit war ich aber überraschend nah am Wasser gebaut und schien die Tränen nicht komplett aufhalten zu können. 2012 wurde allmählich zum Jahr des Weinens. Es fühlte sich an, als hätte ich seit gestern nichts anderes getan.

Emily trat näher an mich heran, das Gesicht voller Sorge. Sie streckte die Hand nach meiner aus, hielt aber dann inne.

Es brauchte kein Genie, um zu begreifen, warum ich mich so heftig in Charlie verknallt hatte, obwohl ich wusste, dass er nicht Toby war. Er würde meinen Jungen nie ersetzen. Charlie würde immer Charlie sein und obwohl er wie sein Vorgänger aussah, gab es viele Unterschiede zwischen ihnen. Zum Beispiel hatte Toby rote Bälle nie gemocht. Bei dem Gedanken schnaubte ich, aber das Lachen verwandelte sich sofort in ein Schluchzen. Es fiel mir schwer, die Emotionen zurückzuhalten. In diesem Moment würden Leute, die nie ein Haustier gehabt haben, sich zweifellos fragen, was das ganze Theater sollte.

Emily legte die Arme um mich; jetzt war sie mit Trösten an der Reihe.

Von Emily gehalten zu werden war etwas, von dem ich nie genug haben würde. Es schien, als passte ich perfekt in ihren schützenden Griff und als könnte nichts und niemand mir etwas anhaben, solange ich darin war.

Sie ließ mich weinen. Als die Tränen schließlich zu Seufzern wurden, führte sie mich zur Küche und schob mich auf einen der Stühle am Esstisch. Als sie dann von mir zurücktrat, spürte ich sofort den Verlust ihrer Berührung. Der Wasserkocher erhitzte sich, der Schalter klickte und dann war sie zurück und zog einen zweiten Stuhl dicht an mich heran.

Ich hob den Kopf und sah ihr tief in die Augen. Es war nicht Mitleid, das ich darin entdeckte, sondern Verständnis.

Sie streckte die Hand aus und fing meine Finger ein, streichelte mit dem Daumen über meinen. Sie dachte über irgendetwas nach. Ich erkannte es daran, wie sie an ihrer Unterlippe nagte, wie ihre Augenbrauen herabsanken.

»Hör mal.« Sie richtete sich auf, ließ meine Hand aber nicht los.
»Wir können Charlie beide besuchen.«

Ich verstand nicht.

»Es heißt immer, dass es nicht der Mensch ist, der sich den Hund aussucht, sondern andersherum.«

Ich begriff immer noch nicht. Nennt mich ruhig dumm – das tue ich auch ständig.

»Wenn der Monat vorbei ist, sehen wir, mit wem Charlie das engere Band geknüpft hat, okay?«

»Ich verstehe nicht.«

Ein wunderbares Kichern kam über ihre Lippen. »Wir lassen Charlie entscheiden, mit wem er zusammenleben will. Aber«, sie lehnte sich vor, »wir besuchen ihn gemeinsam. Kein heimliches Einschleichen, um mehr Zeit mit ihm zu bekommen, okay?«

Ich nickte. Das war immerhin ein Anfang. Vielleicht stellte sich nach einem Monat heraus, dass ich keinen Schritt weitergekommen war, aber wenigstens hätte ich mich mit der Frau angefreundet, die denselben Hund liebte wie ich. Es schien mir ein guter Plan zu sein.

Kapitel 3

Zwei Stunden später erreichte ich mein Haus. Ich hatte mir angesehen, welche Arbeiten Emily erledigt haben wollte, und sie waren nicht so umfangreich, wie ich ursprünglich angenommen hatte. Bis zum Tag X sollte ich alles geschafft haben. Ihr Haus musste noch etwas renoviert werden, aber die größeren Arbeiten waren bereits erledigt – eine neue Zentralheizung war installiert, die Fenster sowie die Dachziegel ersetzt und die Rohre funktionierten. Die Landschaftsgestaltung war eher kosmetischer Natur. Emily würde im Haus arbeiten und ich draußen. Und da ich ohnehin meine Zeit bei ihr verbrachte, war es einfacher für uns, *Dogs Trust* zu besuchen. Gemeinsam. Das brachte mich zum Lächeln.

Ich konnte nicht sofort mit der Arbeit beginnen, zuerst musste ich einige andere Aufträge erledigen, doch ich war frohen Mutes, dass die bis Freitag abgeschlossen sein würden. Zwar hatte ich auch noch andere Kunden auf meiner Warteliste, doch dafür engagierte ich einfach die Jungs, die ich gelegentlich anheuerte, um die Vorarbeit zu leisten. Alles in allem würde es laufen wie geplant. Ab Freitagabend würde ich ganz ihr gehören.

Schlaf gestaltete sich jedoch als ein komisches Ärgernis. Er war schwer zu fassen und wenn ich dann doch eindöste, waren meine Träume sehr lebhaft. Ich würde gerne sagen, dass sie voll von Szenen waren, in denen Emily und ich eine schöne Zeit miteinander verbrachten – mit Charlie Gassi gingen oder plaudernd und lachend in einem Restaurant saßen. Aber nein. Sie waren von der

schrecklichen Sorte, bei denen man schweißgebadet aufwacht und Gott dankt, dass sie nicht real sind, bevor man sich fragt, ob man wirklich nur geträumt hatte. Bilder aus der Vergangenheit stiegen aus meinem Gedächtnis auf – der hasserfüllte Blick meiner Mutter, die Enttäuschung meines Vaters. Wie ich mein Zuhause verlassen hatte und ihre verächtlichen Rufe mir gefolgt waren. Ich erinnere mich noch an den Blick, mit dem Toby mich angesehen hat, als wir uns in mein Auto setzten und wegfuhr. Er war mild fragend gewesen. Derselbe Blick, den er mir beim Tierarzt zugeworfen hatte.

Genug. Ich hielt diese Träume nicht mehr aus. Alles, was ich wollte, war, dieses Kapitel meines Lebens hinter mir zu lassen und nach vorne zu schauen. Also stand ich auf, zog mich an und fuhr früher als sonst zur Arbeit.

Glücklicherweise bestanden meine derzeitigen Projekte aus der Bepflanzung von zwei Neubauten, also gab es niemanden, den ich störte. Ich verbrachte den Morgen damit, Heben zu pflanzen, größtenteils Hebe Andersonii, Hebe Ellie und Hebe Mauve Queen. Ellie und Andersonii – ich konnte ja nichts dafür, wenn sie die Pflanzen nach mir benannt hatten, oder? Allerdings musste ich zugeben, dass ich definitiv *keine* Malvenkönigin war.

Bevor ich mich versah, war es Mittag und damit Zeit, Emily abzuholen. Wenn wir gemeinsam fahren, konnten wir sicher sein, dass wir gleichzeitig im Hundeheim ankamen. Es war nicht so, dass wir einander nicht vertrauten, obwohl wir vielleicht schon noch etwas argwöhnisch waren. Ich hatte gestern meine Lektion gelernt und wollte Emily auf keinen Fall noch einmal weinen sehen.

Das Gefühl der Aufregung setzte ein, lange bevor ich in ihre Straße einbog. Es war ein angenehmes Flattern im Magen. Zuerst schob ich es darauf, dass ich Charlie wiedersehen würde, aber zu behaupten, das wäre der einzige Grund, wäre gelogen. Ich entdeckte

Emily, die am Ende ihrer Einfahrt auf mich wartete, und das Glücksgefühl sprang aus meinem Bauch in meine Kehle hinauf. Vor Freude wollte ich hüpfen.

Als Emily meinen Blick auffing, schenkte sie mir dieses hinreißende Grinsen. Himmel, sie war wunderschön – der Wind, der in ihren Haaren tanzte, diese verführerischen braunen Augen, dieses Lächeln ... meine Güte. Ich wusste nicht, ob mein armes Herz das aushalten würde.

»Hey, du. Du bist aber früh dran.«

»Und du wartest trotzdem schon.«

Sie dachte einen Moment darüber nach und ihr Lachen hallte durch die Luft wie Musik. »Stimmt.«

Bald saß sie neben mir und wir machten uns auf den Weg zu unserem Jungen.

Sharon begrüßte uns und ihr Gesichtsausdruck gab Auskunft darüber, was sie nicht mit Worten sagte. Ich glaube, sie hatte nicht erwartet, Emily und mich zusammen zu sehen, da wir beide denselben Hund adoptieren wollten. Charlie wartete auf uns, die Leine im Maul, und wedelte zur Begrüßung wie verrückt mit dem Schwanz. Wir beschlossen, mit ihm in den Wald zu gehen, da das Wetter trocken war. Es war seltsam. Wir wollten beide seine Leine halten, versuchten aber immer wieder, sie der anderen zu überlassen. Schließlich hörten wir auf, herumzustreiten, und beschlossen, uns abzuwechseln. Wie zivilisiert wir uns doch verhielten.

Charlie schien zu wissen, dass er im Mittelpunkt stand, und genoss jede einzelne Minute. Als ich die Leine an sein Halsband hängte, bemerkte ich das unregelmäßig nachgewachsene Fell in seinem Nacken. Ich schob es zur Seite und sah die Narben seiner verheilten Wunde. Erstaunlicherweise ließ er mich gewähren, ließ mich den Beweis der Grausamkeit inspizieren, die er erlebt hatte.

»Armes Baby. Ich wünschte, ich wüsste, wer ihm das angetan hat.«

Emily antwortete nicht. Vielleicht hatte sie mich nicht gehört, daher drehte ich mich um und wollte die Worte schon wiederholen. Aber ihr Gesicht war wutverzerrt, sie schüttelte lediglich den Kopf und sah weg. Ich wusste, dass sie ihn führen musste, um ihn mit Zuneigung zu überschütten, ihn in Liebe zu baden, die weit einfacher geteilt wurde als Hass.

»Hier. Nimm du ihn zuerst«, sagte ich.

Es war frisch, aber der Spaziergang war trotzdem wundervoll. Charlie war neugierig auf alles – auf jeden Baum, jeden Grashalm und ein Eichhörnchen. Ich muss zugeben, irgendwann hatte ich Mitleid mit diesem Eichhörnchen. Charlies Winseln und Bellen musste ihm eine Heidenangst eingejagt haben. Und mir auch, da er immer wartete, bis ich in meiner eigenen Gedankenwelt versunken war, bevor er loslegte.

Nach fünfundzwanzig Minuten hielt Emily mir die Leine hin. »Du bist dran.«

Das Lächeln, das sie mir schenkte, war blendend und ich fühlte mich wie ein Teenager. Als ich nach der Leine griff, spürte ich wieder diesen Funken, der von mir zu ihr übersprang. Warum passierte das? Stimmt etwas nicht mit mir? Hatte meine Zeit mit elektrischen Werkzeugen mich aufgeladen? Oder sie, was das betraf? Schließlich hantierte sie öfter mit diesen Werkzeugen als ich.

»Hast du das gespürt?« Ihre Stimme war beinahe ein Flüstern, fast ehrfürchtig. »Immer, wenn du meine Hand berührst, ist es, als würde mich ein Funke durchzucken.«

Röte wanderte meinen Nacken hinauf. Ich verstand gar nicht, warum ich verlegen war. Es war nicht so, als hätte ich etwas damit zu

tun, dass wir aufeinander reagierten wie zwei Aale, die sich auf einen Kampf vorbereiteten.

»Ähm.« Toll pariert, Anderson. Drei Buchstaben. Gut, dass wir nicht *Scrabble* spielten. »Ja.« *Komm schon! Mehr!* »Ich habe das auch gespürt.« *Fantastisch. Bravo.* Und der Preis für die ausgefallenste Wortwahl geht an ...

Und das war alles. Ich grinste albern, zeigte die Zähne wie der Trottel vom Dienst und ging so davon, wobei ich so tat, als würde ich von Charlie weggezogen werden.

Zurück im Heim ließ ich Charlie von der Leine und er durfte eine Weile im Hof herumrennen, bevor ich ihn in seinen Zwinger zurückbrachte. Ich fühlte mich schlecht dabei, ihn dort zu lassen, aber er wirkte zufrieden genug, in seinen Korb zu klettern und auf seinem Ochsenziemer herum zu kauen. Und der Name ist Programm. Bestehend aus einem besonderen Stück des Stiers. Jedes Mal, wenn ich daran denke, dreht sich mir der Magen um und ich bekomme den Drang, mir die Zähne zu putzen, zu gurgeln, zu duschen und die ganze Prozedur noch einmal zu wiederholen. Wir versprachen Charlie, dass wir am nächsten Tag zurückkommen würden, und gingen.

Die Rückfahrt zu Emily verlief ruhig, da wir beide in Gedanken versunken waren. Das war aber nicht unangenehm, überhaupt nicht. Es war, als hätten wir es schon tausendmal gemacht und wären an das angenehme Schweigen gewöhnt.

Als ich vor ihrem Haus anhielt, wollte ich etwas Großartiges sagen, etwas, das tiefgründig und einprägsam war. »Bis morgen. Selbe Zeit.« Wow. Da hatte ich mich selbst übertroffen. Wahrscheinlich würde sie heute Nacht keine Minute Schlaf bekommen, während sie die Botschaft zwischen den Zeilen meiner sorgfältig gewählten Worte entschlüsselte.

Der Nachmittagsausflug hatte länger gedauert als erwartet und nachdem ich schon so früh auf den Beinen gewesen war, war ich jetzt völlig ausgelaugt. Ich kam um kurz nach sieben nach Hause und war fix und alle.

Mein Anrufbeantworter blinkte heftig, als hätte er etwas im Auge. Gut, der Witz war lahm, aber hey ... ich war müde, okay? Drei Nachrichten. Nicht schlecht. Nur drei. Die erste war von meiner Schwester, die fragte, ob ich wirklich gerade mit der hinreißenden, dunkelhaarigen Immobilienentwicklerin vom Parkplatz bei *Dogs Trust* gefahren war.

Mist.

Die zweite Nachricht war von der hinreißenden Immobilienentwicklerin höchstpersönlich, die fragte, ob wir Charlie am nächsten Tag früher besuchen konnten, weil sie einige Dinge im Baumarkt abholen musste.

Klar. Kein Problem.

Die dritte Nachricht war wieder von meiner Schwester, deren Stimme sich vor Aufregung überschlug: »Du warst es wirklich! Ich wusste es. Wirst du sie wiedersehen?«

Was zum Teufel? Woher wusste sie das?

Abbie hob beim zweiten Klingeln ab. Sie war außer Atem, was überraschend war, da sie ihr Handy immer bei sich hatte.

Ihr übliches »Hallo« wurde von einer Sturmflut an Fragen ersetzt, alle mit Lichtgeschwindigkeit heruntergerattert und alle über mein Erscheinen bei *Dogs Trust* mit Emily. Ich neigte den Kopf zur Seite, nahm das Handy vom Ohr weg und ließ sie reden.

Als ich Stille hörte, drückte ich es wieder ans Ohr. »Hey, Abbie. Wie geht's dir?«

»Hör auf und spuck's schon aus.«

»Ist das ein medizinischer Notfall?« Ich wartete auf eine spitze Bemerkung, die nicht kam. »Was soll ich denn ausspucken?«

Abbie schwieg eine Millisekunde lang und sprach dann übertrieben langsam, als wäre sie plötzlich überzeugt, dass ich tatsächlich so dumm war, wie sie glaubte. »Also–triffst–du–dich–romantisch–mit–Emily?«

Ich schnalzte mit der Zunge, als wäre ich plötzlich überzeugt, dass Dummheit in der Familie lag. »Warum nimmst du automatisch an, dass ich mit jeder Frau ins Bett hüpfen will, mit der du mich beobachtest?«

»Tue ich gar nicht, du bist ja nie mit einer Frau zusammen. Das ist das Problem.«

»Wir wollen beide Charlie adoptieren – du weißt schon, den Border Terrier.« Leuchtende, braune Augen tanzten vor meinem inneren Auge und ich erkannte, dass es nicht Charlies waren, sondern Emilys, als ich sie nach Hause gebracht hatte. Ich hustete und richtete mich auf. »Also haben wir beschlossen, dass wir ihn gemeinsam besuchen, um herauszufinden, wen er lieber hat.«

»Ja, klaaar.« Das waren die zwei Worte, die sie immer in einem bestimmten Tonfall aussprach, wenn sie mir nicht im Geringsten glaubte.

Ich würde mich nicht wehren; da war nichts, das ich verteidigen musste. Ich sagte die Wahrheit, wie ich sie sah.

»Und es schadet auch nicht, dass du Ms. Carson dabei besser kennenlernenst, oder?«

Ich hörte ein Lachen und wusste, dass mein Schwager unser Gespräch belauschte. Ich konnte mir gut vorstellen, wie Abbie ihm Grimassen schnitt und Worte mit den Lippen formte.

»Meine Beziehung zu Emily ist rein geschäftlich.« Das glaubte ich nicht einmal selbst, während ich es aussprach. Kein Wunder,

dass Abbie loslachte. »Ich habe keine Zeit für sowas, Abs. Du hast versprochen, dass du dich raushältst. Tschüss.«

Ich hörte noch, wie sie murmelte: »Aber sie –«, bevor ich auf *Anruf beenden* drückte.

Aber sie was? Gott! Manchmal trieb meine Schwester mich in den Wahnsinn. Eigentlich trieb ich mich öfter selbst in den Wahnsinn. Warum interessierte es mich, was Emily dachte oder sagte? Alles, was wir teilten, war Charlie. Und für mich war er das Wichtigste überhaupt.

Dreißig Minuten später hatte ich geduscht und wärmte Suppe auf, da ich mich nicht dazu aufraffen konnte, etwas Richtiges zu kochen. Ich wollte ins Bett gehen und versuchen, den verpassten Schlaf nachzuholen. Erst als ich meine »Mahlzeit« zur Hälfte verdrückt hatte, fiel mir ein, dass ich mich bei Emily gar nicht zurückgemeldet hatte. Ein Teil von mir wollte ihre Stimme wieder hören, aber die vernünftigeren Seite beschloss, ihr stattdessen eine Nachricht zu schicken. Bis ich mich an mein kaputtes Handy erinnerte. Ich war so beschäftigt damit gewesen, Emilys Besuche bei Charlie zu untergraben, dass ich vergessen hatte, mir ein neues Handy zu besorgen. Ich hätte ja versucht, das alte zu reparieren, aber der Gedanke, das Handy dicht vor mein Gesicht zu halten, nachdem es in diesem Sumpf im Nachtclub geschwommen war ... lieber nicht. Entweder ich kaufte mir ein neues oder überlegte mir eine strategische Schutzvorrichtung für mein Gesicht.

Ich brauchte eine Stunde, bevor ich den Mut aufbrachte, Emily zurückzurufen. Dumm, ich weiß. Es ging ja nur um ein: »Kein Problem. Ich hole dich um elf ab.« Warum zierte ich mich also wie Joan Crawford in einem alten Stummfilm? Ich vermisste wirklich mein getreues, pissegetränktes Handy. Ich kann gar nicht sagen, wie

oft ich ihre Visitenkarte nahm und wieder auf den Tisch zurücklegte, wie oft ich alle Ziffern bis auf eine eingab und dann wieder löschte.

»Komm schon, du Waschlappen. Ruf sie an.« Inzwischen ging ich mir selbst auf die Nerven. Ein Anruf. Einer. Ich rief ja nicht mitten in einer Livesendung den Premierminister an; es war nur Emily.

Ich packte das Telefon und biss die Zähne zusammen. »Genau. So ist es gut, Anderson.« Meine Hand knallte die Visitenkarte auf den Tisch und ich zog sie zu mir heran, als schleifte ich einen Verbrecher zurück, der fliehen wollte. Ich wusste nicht, warum ich murmelte: »Du gehörst jetzt mir.« Vielleicht weil ich zu viele Actionfilme gesehen hatte.

Bevor ich auch nur eine Ziffer eingeben konnte, klingelte das Telefon in meiner Hand. Ich starrte dumm auf das schmale, schwarze Gerät und vergaß kurz, was ich damit tun sollte. Es war, als hätte mein Hirn einen totalen Aussetzer und eine Nanosekunde lang meine Erinnerung daran gelöscht, wie ich den grünen Knopf drücken musste.

»Ähm ... hallo?« Nicht gerade die Teleshopping-Stimme, auf die ich abgezielt hatte, aber wenigstens hatte ich gehandelt – endlich.

»Ähm, hallo. Ellie?«

Scheiße. Scheiße. Verdammte Scheiße.

»Hier ist Emily Carson.«

Ich weiß. Ich weiß. Fuck, ich weiß.

»Ich habe mich nur gefragt, ob du meine Nachricht bekommen hast.«

»Ähm.« War ich wirklich so dumm? »Nachricht?« Ja. War ich. »Oh, deine Nachricht. Wegen morgen. Ähm ... ja. Ja. Äh ... das ist kein Problem.« Ich glaube, die ganzen Jas machten deutlich, dass die neue Zeit in Ordnung war. »Elf, ja?«

Ich hörte, wie sie einen Seufzer ausstieß, und fragte mich, ob sie genauso nervös war wie ich. Aber nein. Sie war die hinreißende Emily Carson. Nervosität war nicht ihr Ding.

»Wunderbar. Wir sehen uns dann.« Sie hielt inne. »Und Ellie ...«

»Ja?« Noch ein Ja. Wollte ich mich etwa einschmeicheln?

»Danke für heute. Ich hatte eine tolle Zeit mit ... mit Charlie.«

Sie legte auf, bevor ich etwas erwidern konnte. Hatte ich es mir eingebildet oder hatte sie gezögert, bevor sie *Charlie* gesagt hatte? Hatte sie etwas anderes sagen wollen? Wie etwa, dass sie eine tolle Zeit mit mir gehabt hatte? Nein. Niemals. Wie konnte sie eine tolle Zeit mit mir gehabt haben? Ich war nur ... ich, nicht besonders, überhaupt nicht besonders.

Das Telefongespräch mit Emily war fürchterlich und doch wunderbar gewesen. Vergleichbar mit dem Gefühl, in jemanden verknallt zu sein und es der Person aus Angst nicht gestehen zu wollen, gleichzeitig jedoch ihre Aufmerksamkeit zu genießen.

Dieses »nicht besonders« wollte mich nicht loslassen und ich hatte eine weitere sehr unruhige Nacht. Wenn das so weiterging, würden meine Augenringe bald denen eines Pandas Konkurrenz machen. Kein Wunder, dass Pandas vom Aussterben bedroht waren, wenn ich mir mein Gesicht so ansah.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-
Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de